

Jeder Stein hat seine Geschichte

EXKURSION Geologe Sven von Loga stellt Kirchen vor – doch geht es nicht um Baukunst, sondern das Baumaterial

VON SUSANNE ESCH

Innenstadt. Vielleicht steckt ja irgendwo noch ein Stückchen Eifelosaurus in St. Agnes? Um das herauszufinden, müsste man die schönen roten Sandsteinfiguren an der Fassade der Kirche zerhauen. Einen Hammer mitzubringen – das hat Sven von Loga allerdings ausdrücklich untersagt, mit einem Augenzwinkern. Der Steinkundler veranstaltet die geologische Exkursion mit dem Titel „Gesteine an Kölner Kirchen“ in Kooperation mit dem Erzbistum innerhalb der Reihe „pfarr-rad“.

Stücke aus den begutachteten Bauten herauszuschlagen, verbietet sich von selbst. Auf die Entnahme von Proben müssen die Exkursions-Teilnehmer in der Kölner Innenstadt daher verzichten. Aber auch so gibt es eine Menge zu tun – und zu erfahren. Mit Rädern erkundet die zehnköpfige Gruppe die Kirchenlandschaft – und bewundert dabei einmal nicht die Baukunst, sondern die Materialien, die die Bauherren verwendet haben. Beispielsweise den roten Sandstein an St. Agnes: „Damals, vor etwa 250 Millionen Jahren, als das Gestein entstand, ist die Eifel eine rote Wüste gewesen“, erzählt von Loga. „Und dann kam aus Richtung Frankreich so ein Meer

■ In 50 Millionen Jahren gibt es keinen Badestrand von Mallorca mehr

Sven von Loga

angeflossen. Es bedeckte die roten Sande mit neuen Sedimenten. Sie verfestigten sich zu Sandstein – mit mindestens einem Dino darin.“

Wie man Sandstein erkennt? „Einen Stein muss man streicheln“, sagt von Loga. Er wirkt ein bisschen verklärt, als er sanft mit den Händen über die Mauern von St. Agnes fährt und von der körnigen, sandigen Struktur des Gemäuers spricht. Seine Zuhörer tun es ihm nach, ehrfurchtsvoll.

An der Kirche St. Kunibert lernen sie etwas über die dicken schwarzen Klumpen, die das Fundament bilden – und durch ihre Form mit den vielen Ecken auffallen. „Das ist Basalt, ein besonders harter Stein“, erklärt der Experte. Wie die anderen Gesteinsarten, aus denen die Kölner Kirchen gebaut sind, stammt er aus der näheren Umgebung, aus dem Siebengebirge. „Und das ist unter ganz dramatischen Umständen entstanden“, sagt der Geologe. Vor 400 Millionen Jahren sei das Gebiet des heutigen Europa von einem Meer, dem Devonmeer, bedeckt gewesen. Auf dem Meeresboden



Zu verschiedenen Kirchen führte Sven Loga die Teilnehmer der Radtour durch die Kölner City – zum Beispiel St. Gereon, St. Agnes und St. Kunibert. Fotos: Esch

hätten sich Sande und Schlämme abgelagert und unter dem Druck der sich weiter auflagernden Sedimente verfestigt. So habe sich Grauwackenschiefer gebildet. Als das Meer sich vor 320 Millionen Jahren zurückzog, wurde er zum Gebirge aufgefaltet. Es entstand das Rheinische Schiefergebirge.

Wer oder was Gebirge faltet? „Afrika“, sagt Sven von Loga. „Der afrikanische Kontinent hat auch die Alpen aufgefaltet und bewegt sich weiter auf uns zu. Er drückt das Mittelmeer zusammen. In 50 Millionen Jahren gibt es keinen Badestrand von Mallorca mehr“, sagt er. „Och, das ist ja gleich morgen“, witzelt eine Teilnehmerin. Wenn der Geologe das auch anders sieht, für die Laien befindet sich der Exodus der Mittelmeerstrände in beruhigender Ferne. Die Gruppe widmet sich wieder dem Fundament von St. Kunibert

Weitere Termine

Die nächsten geologisch-gesteinkundlich-vulkanologischen Exkursionen durch die Kölner City mit Sven von Loga finden am Sonntag, 22. November, und am Sonntag, 13. Dezember, statt – jeweils 11 bis 13 Uhr. Treffpunkt ist die Industrie- und Handelskammer Köln, Unter Sachsenhausen 10. www.uncites.de/steine-in-der-stadt/

und dem Basalt: Als das Meer wieder fort und das Schiefergebirge gefaltet gewesen wäre, erzählt von Loga, hätten im heutigen Raum des Siebengebirges vulkanische Tätigkeiten begonnen. Flüssiges Magma, das durch Vulkanöffnungen auf die Erdoberfläche floss, sei erkaltet. Wenn es bis zum Erkalten lange andauerte, bildeten sich Risse, sechseckige Säulen entstanden in der Lava, Basaltsäulen – wie sie im Fundament von St. Kunibert verarbeitet sind. Man sieht von außen nur den Querschnitt. „Es sind aber Säulen, die meterlang sein können“, so von Loga. Manchmal sei es aber auch passiert, dass die Lava eher wie Kaugummi durch eine Öffnung in der Erdoberfläche he-

rausgequollen und dort als riesige Trachytknollen erkaltet sei. „Eine dieser Knollen ist der Drachenfels“.

Die martialischste Entstehungsgeschichte von Kirchenmauersteinen bekommen die Teilnehmer aber nach einer weiteren kleinen Radtour zu hören, an der Kirche St. Gereon, wo Tuff verbaut wurde. „Er entstand, als flüssige, glühend heiße Lava auf Grundwasser traf, das sich um den Faktor 1200 aus-



Das Fossil eines Ammoniten in einer Fassade in der Kölner City.



Die Struktur eines Gemäuers lässt sich auch „erfühlen“.

dehnte und die Erdoberfläche wegsprenge“, erzählt der Geologe. Das pulverisierte Gestein der Oberfläche und die Lava bildeten riesige Glutwolken, die sich schließlich ablagerten. Sie verhärteten durch Bodenfeuchtigkeit zu festem Tuff – in dem man wegen des vulkanischen Ursprungs leider keine Fossilien findet. Zum Trost für diese Enttäuschung unternimmt von Loga mit der Gruppe eine kleine Stippvisite zu einem Gebäude neben der Kirche.

Das Haus an der Gereonstraße 71-73 wurde aus Kalkstein erbaut – mit vielen schönen Urzeit-Tierabdrücken darin. Auf der Außenwand ist das schneckenförmige Gehäuse eines Urzeit-Tintenfisches zu sehen. „Das ist der schönste Ammonit von ganz Köln“, strahlt von Loga. Er zieht ein Plastikmodell aus der Tasche, und zeigt, wie die Tiere vor Millionen von Jahren durch das Urmeer paddelten. „Im hinteren Teil des Gehäuses entluden die Tintenfische Gase und Flüssigkeit – und konnten dadurch aufsteigen und sinken, wie ein U-Boot“, erzählt der Mann, der manchmal klingt wie eine Mischung aus Spaßvogel und Märchenonkel. Doch die Teilnehmer dieser Führung wissen: Die Geschichten von Geologen sind nicht nur spannend, sondern auch wahr.

Auch wie Ur-Tintenfische durch das Urmeer schwammen erläutert von Loga bei seiner Führung.



Spitzentanz mit der Klarinette

HERBSTKONZERT Ford-Orchester spielt in der Philharmonie Werke von Niels Wilhelm Gade, Louis Spohr und Brahms

VON MARIANNE KIERSPEL

Innenstadt. Das angeblich keltische Epos „Ossian“, das im schottischen Hochland spielt, war eine Fälschung aus dem 18. Jahrhundert, eine offenbar geniale. Halb Europa schwärmte für Ossian und Schottland, darunter Komponisten wie Beethoven, Mendelssohn und der Däne Niels Wilhelm Gade. An diesen Hype erinnerte jetzt das Ford-Sinfonieorchester in der voll besetzten Philharmonie.

Gades schottische Ouvertüre „Im Hochland“ (1844) hat außer dem Titel kaum Schottisches zu bieten. Die sanfte Eröffnung der Bläser, Geigen und Bässe ließ eher an weite freundliche Landschaften denken. Allerdings lag noch leicht-

■ Der Dirigent Steffen Müller-Gabriel ließ das Orchester dezent begleiten. So hatte die Solistin viel Freiraum

ter Nebel darüber, und den vier unterschiedlich kompetenten Hornisten unterließ mancher Kickser. Im zweiten Stück klarte das Klangbild deutlich auf, in Louis Spohrs Klarinettenkonzert Es-Dur (1810) mit Nicola Jürgensen.

Für die fabelhafte Soloklarinetistin aus dem WDR-Sinfonieorchester hatten die Amateure die gründlichere Vorarbeit geleistet. Der Dirigent Steffen Müller-Gabriel ließ das Orchester dezent begleiten. So hatte die Solistin allen Freiraum für ihre Trillergirlanden, Spitzentänzchen und Achterbahnfahrten.

Spohr, damals noch Hofmusiker in Gotha, schrieb vier Konzerte für den Klarinettenisten Johann Simon

■ Die Geigen strebten seidigen Glanz an, Celli und Kontrabässe waren sich einig. Und etliche Bläser haben sich Extrabeifall verdient

Hermstedt. Aber selbst der damals berühmte Virtuose fand manches „unspielbar“, mit der Folge, dass Spohr und sein Solist die Kniffligkeiten eben spielbar machten. Nicola Jürgensen meisterte sie alle. Zum Staunen war überdies, wie ihr Ton oft wie aus dem Nichts entstand und aufblühte. Ihre Kunst dürfte auch solche Zuhörer fasziniert haben, die sonst keine Fans von so gehäuftem Ornamentik sind.

Das Hauptwerk des Herbstkonzerts war Brahms' beliebte 2. Sinfonie (1877). Der oft so ernste Hamburger legt hier kein Novembertstück vor, sondern durchweg sonnige Musik. Das Orchester, das nur erstaunlich wenige Aushilfen brauchte, spielte sicher und sauber. Da hätte der Dirigent manche Stimmführung noch klarer herausarbeiten können. Die Geigen strebten seidigen Glanz an, Celli und

Zwei Karnevalsvereine stellen das Niehler Trifolium

DREIGESTIRN Der Stadtteil feiert seine neuen Tollitäten im Brauhaus – Fackelzug durch die Straßen

VON BERND SCHÖNECK

Niehl. In der dritten Session in Folge hat das ehemalige Fischerdorf gleich drei närrische Regenten – was nicht immer der Fall war. Unter dem Motto „Mer sin Fründe un stellen alles op der Kopp“ haben sich der 69-jährige Prinz Peter VI.



Während der Prinz von der Interessengemeinschaft Niehler Karneval (INK) stammt, ist die Jungfrau bei der KG Niehler Deichgrafen aktiv, der Bauer bei beiden Vereinen. „Mer sin nit he, um ze politisiere, nit om ze schänge, sondern zesamme Spaß ze han“, grüßte Peter VI., früherer Berufspilot, die

Niehl wohl; sie ist im Krankenhaus St. Agatha und der Kinderklinik ehrenamtlich engagiert.

„Sie sind zusammen fast 200 Jahre alt, aber immer noch mit viel Spaß an d'r Freud“, so Wolfgang Pfeiler, erster Deichgrafen-Vorsitzender. Bei einer Party mit Konzert der Kölsch-Combo Cabb und